

Verwehmt.

Criminal-Roman von M. E. Braddon.

(7. Fortsetzung.)

Dawson hörte dieser Unterhaltung zu, lehnte in das Speisezimmer zurück und befahl dem dort abräumenen Diener, ihm Papier, Tinte und Feder zu bringen, dann aber setzte er sich an einen Schreibtisch, um folgende Zeilen zu schreiben:

„Der junge Person, die sich Josef Wilmoths Tochter nennt, sei mitgetheilt, daß Herr Dawson sich ganz entschieden weigert, sie zu sprechen und sich ihre Zubringlichkeit verbittet. Sollte sie fortfahren, ihn zu belästigen, so würde er sich genöthigt sehen, die Hilfe der Polizei gegen diese Verfolgungen in Anspruch zu nehmen. Die hierunterzeichnete Summe wird zum Lebensunterhalt für die junge Person auf mehrere Monate genügen. Weitere Anwendungen werden ich in kurzen Zwischenräumen zugehen, wenn sie diese Verluste ausfüllt, mich in der bisherigen Weise zu belästigen.“

Der Bankier schrieb eine Anweisung auf fünfzig Pfund, fallte sie dem Briefe ein und trug dem Diener auf, dem Brief dem im Vorraum wartenden Mädchen zu übergeben.

An der Schwelle des Speisemimmers blieb Dawson stehen, um zu lächeln. Er hörte den Diener mit Ursula Wilmoth sprechen, dann hörte er, wie sie den Briefumschlag aufschloß.

Mit einem Ausdruck der Angst in dem bleichen Gesicht wartete er auf das Weitere.

„Ich würde eher Hungers sterben,“ rief Ursula jetzt, „als von seiner Hand Brod nehmen. Sagen Sie das Ihrem Herrn und berichten Sie ihm auch, was ich mit meinem großmüthigen Gesandten gethan habe.“

Die Anwendung zurechtfindend, warf sie die Papierschnitzel zu Boden und verließ das Haus.

Der Millionär bedachte sein Gesicht mit den Händen, seufzte tief, richtete sich aber bald wieder auf, zudte heftig die Achseln und begab sich in seine Gemächer.

Auf dem Schreibtische in seinem Arbeitszimmer brannte bereits die Lampe, als sein Schlafzimmer war hell erleuchtet. Als seine Koffer waren, von dem Diener geöffnet, der noch vor dem letzten und größten Kiste, als der Bankier eintrat.

„Sind keine anderen Zimmer für mich frei?“ fragte Dawson sich umsehend. „Diese sind alle so entsetzlich düster.“

Hier nebenan ist noch ein etwas kleineres Schlafzimmer, das ich für den gnädigen Herrn zurechtmachen könnte, erwiderte der Diener.

„Gut, ich bin damit zufrieden. Ich werde noch lange zu ihm haben, und nachhergehend sehr spät zu Bett gehen. Ihrer Dienste bedarf ich heute nicht mehr.“

Werkten Sie dem gnädigen Fräulein, daß ich morgen im Mangoldsböhö aufbrechen werde. Meine Tochter möchte sich reisefertig halten.“

„Sehr wohl, gnädiger Herr.“

Sie können gehen. Verzeihen Sie nicht, daß ich heute nicht mehr gehört zu werden wünsche.“

„Verzeihen Sie nichts mehr, gnädiger Herr?“

„Nein.“

Der Diener zog sich zurück; Dawson folgte bis zur Thür und drehte den Schlüssel im Schloß um, dann kniete er vor einem der Koffer nieder, nahm jeden der Gegenstände, die er enthielt, heraus, und warf die meisten in einem Saufen auf den Boden. Ein Gleiches that er mit dem Inhalt der anderen Koffer, nur die Papiere trug er auf den Schreibtisch, und stapelte sie dort auf.

Diese Arbeit nahm längere Zeit in Anspruch, und es war bereits Winternacht, als er sich vor dem Schreibtisch niederließ und die Papiere zu ordnen begann. Auch diese Aufgabe erforderte eine lange Zeit. Der Morgen dämmerte schon, und immer noch las der Bankier vergeblich Urkunden durch, band alle Papiere zusammen und machte sich Aufzeichnungen in seinem Notizbuch, wie er in Windester gethan hatte. Der helle Sonnenschein strömte durch die Fenster und Wagen auf Wagen raste durch die Straßen, als der Bankier fertig war, und er alle die Papiere wieder sorgfältig geordnet in einem der Koffer untergebracht hatte. Kleidungstücke, Wäsche und andere Gegenstände ließ er ruhig am Boden liegen, wie er sie hingeworfen hatte.

Unter den Papieren, die er auf seinem Schreibtisch durchgesehen hatte, befand sich ein kleines vieredriges Marquinettschen, in dem eine Photographie befestigt war. Er zog das Bild heraus, starrte es mit den Augen seines Stiefvaters bis zur Unkenntlichkeit an, gähnelte eine Reihe an und verbrannte es, bis nichts mehr davon übrig war, als ein kühlerer Asche. Das leere Rästchen steckte er in die Tasche.

Es war sechs Uhr, als er sich angekleidet auf das Bett warf, und in einen schweren Schlummer versank.

Wenige Stunden später reifte er in Begleitung seiner Tochter, seiner Stiefhelferin Myra von Clabering und des Rechtsanwaltes Arthur Lowell nach Warwickshire ab.

18. Kapitel.

Heber den in Wäldchen zwischen Windester und St. Crof begangenen Mord wurden keine weiteren Entdeckungen gemacht und alle Untersuchungen der Polizei des Mörders habhaft zu werden, blieben erfolglos. Eine große Belohnung für die Ergrei-

fung des Mörders war von der Regierung und eine noch größere von Alfred Dawson ausgeföhrt worden.

Die einzige Spur, von der die Polizei hoffte, sie werde ihr als Leitfadern zur Auffindung des Mörders dienen können, war die Beute, die er der Versteigerung entzogen hatte, der Inhalt der Brieftasche und die Kleidungsstücke des Opfers, aber auch diese Hoffnung erwies sich als trügerisch. Bei jedem Pfändbleiber in Windester und in jeder Stadt innerhalb eines gewissen Umkreises wurde nachgesehen, aber ohne jedes Ergebnis. Nirgends fand man Kleidungsstücke, die denen glichen, die an dem Verstorbenen gesehen worden waren. Die Polizei fing an, die Angelegenheit als aussichtslos zu betrachten. Die Belohnung war recht verlockend, aber das Geheimniß schien un durchbringlich und nach und nach hörten die Leute auf, von dem Mord zu sprechen. Andere Mordthaten wurden begangen, nicht minder roh und empörend als der Mord in Windester, und die Welt, die sich selten lange damit aufhielt, die Töbten zu beklagen, dachte bald an ganz andere Dinge.

Josef Wilmoth war verstorben. Ein Monat verging sehr ruhig und friedlich in Mangoldsböhö. Alfred Dawson nahm eine hervorragende Stellung in der Grafschaft ein, die prächtigen Säle des Schlosses waren von einem Lichtmeer durchflutet, Wagen fuhren durch die großen Parkthore aus und ein, und die Gutsbesitzer aus der ganzen Umgegend kamen, dem aus Indien heimgekehrten Millionär ihre Aufmerksamkeit zu machen. Er ermutigte die Besuche seiner Nachbarn nicht besonders, doch ließ er sich die Freundschaft gefallen, die seine Tochter als nicht unbedeutend erklärte und war seinen Gästen ein liebenswürdiger, wenn auch etwas steifer und förmlicher Wirth, im Vergleich mit der gefälligen Leichtfertigkeit und Anmuth seiner vornehmen Freunde.

Inzwischen führte Ursula ein gewohntes Leben und dachte trauerlich ihres Vaters, den sie trotz seiner vielen Fehler immer geliebt, mit dem sie, des ihm widerfahrenen Unrechts und seiner großen Schwächen wegen stets das innigste Mitleid gehabt hatte.

Ursula war in ihren Kummer nicht ganz verlassen. Es gab einen Menschen, der ihre Sorge theilte und ihr helfen zu können wünschte, Leonor Austin, der Kapitän aus der St. Gundolphstraße, der dem schönen Mädchen in schmätzerischer Liebe zugethan war und sich dieses so plötzlich erwachten Gefühls beinahe schämte.

„Vielleicht ist es nur das Geheimniß, das über ihrem Leben so schwebend scheint, was mir so großes Interesse einflößt,“ beruhigte er sich.

Nie hatte Leonor Austin befürchtet, daß sich hinter diesem Geheimniß etwas verborge, das ihr zur Unruhe gereichen könnte. Ihr Gesicht schien von dem Licht heiliger und reiner Gedanken wehrt und Niemand würde ihr je etwas Unrechtes zugebraut haben.

Seit ihren vergeblichen Versuchen, Dawson zu sprechen, hatte ihr Leben wieder seinen gewohnten Gang genommen, und sie erfüllte ihre täglichen Pflichten so ruhig, daß nur ihre tiefe Traurigkeit und der unerschütterliche Ernst ihres Wesens errathen ließen, es habe sie ein schwerer Kummer getroffen.

Leonor Austin hatte sie so genau beobachtet, um sie nicht besser zu verstehen, als sie von allen Andern verstanden wurde. Er hatte bemerkt, daß sie Trauerkleider trug und ihr keine Theilnahme über den erlittenen Verlust ausgedrückt, und sie erzählte ihm nur, eine ihr sehr theure Person sei ihr plötzlich durch den Tod entziffen worden. Er schloß sich nicht berechtigt, sie mit weiteren Fragen zu belästigen.

In einem kalten Septemberabend, an dem Ursula in Clagham nicht erwartet wurde, wanderte er über die Gemeindegasse nach Wandsworth.

Ursula hatte sehr wenig Erholungsstunden und ein Abend wie dieser gewährte ihr den schwerwichtigen Genuß, ungehört über ihren verstorbenen Vater und die seltsame Geschichte seines Todes nachdenken zu können. Den Ellenbogen an das niedrige Gitterthor ihres Gartens lehnt, sah sie auf den Fluß hinunter, der am Ende des Gässchens sichtbar war. Sie war so sehr in ihre trüben Gedanken verfallen, daß sie sich von der anderen Seite nähernden Schritte nicht hörte, und erst aufblickte, als eine Männerstimme sie anredete.

„Guten Abend, Fräulein Wilmot.“

Fürchten Sie nicht, sich zu erkälten? Hier in der Nähe des Flusses ist es immer feucht.“

Es war Leonors Stimme.

Ein nachtheiliges Rächeln stahl sich über Ursulas Züge. Es that ihr wohl, diese theilnehmenden Worte zu hören. Seit ihres Vaters Tod war ihr die Welt so überdüstert und eine so bestimmende Traurigkeit hatte sich ihrer bemächtigt, daß sie fast menschenfremd geworden war.

Sie hielt die Hand vor dem Mund, als wenn über ihr Kummer gesprochen und in der Nachbarschaft war sie noch immer als Ursula Wilmot bekannt. Die Leute hatten von ihr erfahren, daß sie den Vater verloren hatte, doch die Art seines Todes war unerwähnt geblieben, und sie hatte die Last ihres schauerlichen Geheimnisses allein tragen müssen. Leonors marmempfundene Kunde erreichte deshalb eine ungewohnte in Bewegung in ihrer Brust.

„Meine Mutter war sehr besorgt um Sie,“ fuhr Leonor fort. „Sie hat seit vier bis fünf Wochen eine auffallende Veränderung an Ihnen bemerkt, die auch mir nicht entgangen ist. Wir können unmöglich gleichgültig bleiben, wenn wir Sie leben sehen. Ich fürchte, daß ein schwerer Kummer Sie bedrückt, und Sie ahnen nicht, wie viel

ich darum geben würde, Ihnen eine Stütze in Ihrem Schmerz sein zu dürfen. Sie scheinen von der Nachricht über den in Windester begangenen Mord tief erschrocken, und mir ist als hätte Ihre Traurigkeit an dem Abend begonnen, als meine Mutter Ihnen von jenem grauenhaften Mord erzählte. Ich dachte mir deshalb, daß Sie in irgend einer Weise mit dem Schicksal des Ermordeten in Verbindung stehen, und daß Sie, wenn Sie etwa die Verhältnisse des Unglücklichen kannten, im Stande wären, den Verfolgten des rachsüchtigen Mörders auf die Spur zu helfen. Von diesem Gedanken geleitet, beschloß ich, heute zu Ihnen zu kommen und Sie zu fragen, ob Sie mit dem Verstorbenen verhandelt waren?“

Ursula konnte Anfangs nur unter Schluchzen und Thränen antworten, aber allmählich wurde sie ruhiger.

„Ja, Sie haben recht bemerkt,“ sagte sie, „der Ermordete war mit mir verwandt. Ich will Ihnen Alles erzählen, doch nicht hier. Die Leute im Hause sind neugierig, und ich möchte nicht, gehört zu werden.“

„Ich truch fester um die Schultern ziehen,“ forderte sie Leonor auf, mit ihr den Garten zu verlassen, und schlug mit einer Hand die Thüre zu.

„Im Gehen erzählte sie ihm in kurzen Worten die Geschichte ihres Lebens.“

„Josef Wilmot war mein Vater,“ begann sie, „bemüht, ihre Aufzucht zu befehlen. Vielleicht war er nicht, was die Welt einen guten Vater nennt, aber ich weiß, daß er mich liebte, wie ich ihn. Meine Mutter war die Tochter eines Schiffskapitäns der königlichen Marine. Sie hatte meinen Vater in dem Hause ihrer Musiklehrerin kennen gelernt, und da sie eine Wittve war, und sie die Liebe Peter Wentks, von dem Vater, sich damals nannte, erwiderte, kam es sehr bald zu einer Heirat zwifchen ihnen. Leider starb meine arme Mutter schon kaum zwei Jahre nach meiner Geburt. Mein Vater grünte sich lebensfähig über den Verlust der heißgeliebten Frau. Von da an führte er ein Wanderleben. Manchmal ging es uns eine kurze Zeit recht gut. Mein Vater fand irgendwo Beschäftigung und arbeitete mit Fleiß und Eifer und wir verlebten mit achtbaren Leuten, aber bald, ach, nur gar zu bald, wurde ihm diese neue Möglichkeit, ein reichliches Leben zu führen, wieder genommen. Die Heren, bei denen er beschäftigt war, hörten etwas, ein Geflüster, ein leicht hingeworfenes Wort, aber das genügte. Er war kein Mensch, dem man vertrauen durfte, obwohl er sich recht gut bemüht hatte. Es blieb immerhin ein Waagen, ihm zu beschuldigen. Wir trafen mein Vater eine edelbegabte Person, die sich gerne angenommen, dem Verstorbenen hilfreich die Hand geboten hätte. Würde er einen solchen Wohlthäter gefunden haben, so wäre Alles anders geworden.“

Dann erzählte Ursula den Inhalt ihrer Unterredung zwifchen ihr und ihrem Vater und was er ihr über Alfred Dawson mitgetheilt hatte, und sagte ihm den Brief, den Clodwig Wilmot ihrem Vater in das Justizhaus geschrieben, von dem dem Schicksal Verfolgte seine Strafe zu verbüßen hatte. Sie berichtete Leonor Austin ferner, wie ängstlich der Bankier sowohl in Windester, wie am Portland-Platz ihr auszuweichen war, und wie er verurtheilt hatte, ihr Schweigen durch Geld zu erkaufen.

„Seit jenem Abend,“ fuhr sie fort, „find mir zwei Zusammenkünfte im Betrage von je hundert Pfund zugegangen. Ich schätzte beide an Alfred Dawson zurück.“

Leonor hörte mit ernstem Miene zu. Alles das schien auf die Schuld Dawsons hinzuweisen.

„Ich danke Ihnen für Ihre Vertrauen, Fräulein Wilmot,“ sagte er endlich. „Sie verdient mich immer bei sich zu finden, Ihnen zu dienen. Wenn Sie meiner Mutter morgen Abend das Verhängnis machen wollen, den Thee bei ihr zu nehmen, werde ich zu Hauße sein, um Alles mit Ihnen zu besprechen. Meine Mutter ist eine kluge Frau und ich weiß, daß sie große Vortheile für Sie erhalten.“

„Von ganzem Herzen.“

„Sie werden eine aufrichtige Freundin in ihr finden.“

„Gute Nacht, Fräulein Wilmot.“

Ursula öffnete die Thüre und ging in den Garten, Leonor trat langsam den Heimweg an.

„Aber das verlassene Kind,“ seufzte er, von dem, was er erfahren hatte, schmerzhaft ergreifen.

Er dachte an das, was er über Alfred Dawson gehört hatte. Sehr viele Umstände deuteten auf die Schuld des Bankiers und auch in Leonor erreichte der Verdacht gegen den Millionär, wie er in Ursula Wilmot und Arthur Lowell erreicht war, auch er glaubte, in dem Vater den Mörders Josef Wilmots sehen zu müssen.

19. Kapitel.

Arthur Lowell war oft in Mangoldsböhö. Alfred Dawson empfing ihn immer sehr liebenswürdig und der junge Anwalt hatte nicht die Kraft, der Verführung zu widerstehen. Stunde um Stunde verlebte er in Lauras Gesellschaft, der seine Gegenwart immer angenehm war. Er erzählte ihr in der That, was er ihr zu thun verprochen hatte, ein liebevoller Bruder, nichts mehr. Er war ihr theuer durch die gemeinsamen Erinnerungen aus der Kindheit und sie war ihm dankbar für die Beweise seiner Freundschaft.

20. Kapitel.

Schloß Wolfenfelß war kaum zwei Stunden von Mangoldsböhö und nur

zu sehen, bezog er sogar die qualenden Zweifel gegen ihren Vater. Vielleicht würde er sie nicht vergessen haben, wenn der Bankier nicht so selten sein Zimmer verlassen hätte, und auch dann nur, um in der Dämmerung allein im Park spazieren zu gehen, oder auf seinem Lieblingspferde, einem ungewöhnlich schönen Thiere, dem er eine außerordentliche Sorgfalt widmete, flunbenlang spazieren zu reiten.

Er hatte für den Braunen eigens in dem kleinen Garten unter den Fenstern seines Ankleidezimmers einen Stall bauen lassen, so daß er sich unmittelbar aus seinen zu ebener Erde gelegenen Gemächern dorthin begeben konnte. Der Stalldiener schloß in der Nähe und Pferd und Diener standen Tag und Nacht zur Verfügung des Bankiers.

Der Anglo-Indier war ein stolzer und nicht eben gefelliger Mann. Als die benachbarten Gutsbesitzer ihn besuchten, um ihn bei seiner Rüdkehr nach England willkommen zu heißen, empfing er sie mit großer Freundlichkeit, aber es war etwas in seiner Art und Weise, was eine Annäherung eher zurückschloß, als dazu ermutigte. Kurz nach seiner Ankunft in Mangoldsböhö gab er auf Lauras Anregung mehrere Festlichkeiten, doch alle die Einladungen, mit denen er überhäuft wurde, lehnte er feiner angegriffenen Gesundheits wegen ab. Laura durfte gehen, wohin sie wollte, vorausgesetzt, daß ihr eine angemessene Begleiterin gefolgt war. Die Tochter sollte nicht darunter leiden, daß sein Gemüthszustand, den der lange Aufenthalt in Indien herrichtet hatte, ihm jeden gesellschaftlichen Verkehr untertugte.

Und dennoch machte er den Eindruck eines kräftigen Mannes. Er war hochgewachsen und breitschulterig und in seiner ganzen Erscheinung war seine Spur irgend welchen Lebens zu entdecken. Wohl war er sehr blaß, aber diese unbedeutende Blässe war das einzige Zeichen der Krankheit, an der er litt.

Er stand früh auf, ritt einige Stunden, frühstückte dann und zog sich darauf in sein Zimmer zurück, wo er es las oder schrieb oder in dumpfem Schreiben vor sich hinbrütete. Die meisten Mahlzeiten nahm er allein, weil er sich nicht wohl genug fühlte, um mit Laura gemeinsam zu Tisch zu gehen; doch frant er vielen und schweren Wein. In seinem Hause wurde er geachtet und geachtet, aber nicht geliebt. Sein schweigsames Wesen mistet der Dienerschaft, bei ihm mit seinem Vorgänger, Roland Dawson, einen immer freundlicheren und nachsichtigeren Gelehrter, weshalb,

Rein, der neue Schloßherr war nicht beliebt. Tag für Tag lebte er in einsamer Abgeschiedenheit. Anfangs hatte seine Tochter versucht, in diesem Einsamkeit einzubringen und ihn seines Klausnerlebens zu entfremden, aber sie fand bald, daß alle ihre Bemühungen nicht nur nutzlos, sondern ihrem Vater sogar unangenehm waren und so ergriffen sie seltener in dem Hügel, den er bewohnte.

Laura, von Kindheit an gewöhnt, sich von Reichtum und Luxus umgeben zu sehen, kannte keine trüben Stunden. Ihr war die Welt ein Paradies. Ni: hatte sie erfahren, was Kummer und Sorge sei. Wohl hatte sie auf ihren Wanderungen durch das Dorf die Wohnungen kranker Arbeiter besucht, verwaiste Kinder und gramgebeugte Wittwen gesehen, doch war sie in den meisten Fällen mehr oder weniger im Stande gewesen, Noth und Kummer zu lindern.

Für Laura Dawson war die Welt von ungetrübt Schönheit, denn das Leben hatte ihr seine bunten Geheimnisse noch nicht enthüllt. Nur einmal war in dieser Schmerz in ihrer Seele erregt, als ihr der Tod den geliebten Großvater geraubt hatte. Aber der edle Greis war im hohen Alter zur ewigen Ruhe eingegangen und sein Hinscheiden konnte sie nicht überleben.

Die bittere Enttäufung, die sie nach der Heimkehr ihres Vaters erfahren hatte, war ihr erster wirklicher Kummer. Mit liebender Sehnsucht hatte sie dieses Wiedersehen ersehnt und gehofft, dem Vater sein zu können, was sie dem Großvater gewesen war, eine liebevolle Gefährtin, ein fürsorglicher Engel.

Aber ihr Vater wies ihre Zuneigung zurück. Er hatte ihre Gegenwart von Anfang an gemieden und jetzt war sie selbst schon dahingekommen, ihm auszuweichen.

„Unter allen Möglichkeiten, an die ich je gedacht habe,“ sagte Arthur Lowell, „ist mir diese nie in den Sinn gekommen. Ich fürchte tausend Dinge, aber daß mein Vater mich nicht lieben werde, fiel mir niemals ein.“

Lauras Klagen erweckten in dem jungen Anwalt den taum eingeschleierten Verdacht von Neum, Alfred Dawson könne der Ermordung seines einjährigen Dieners schuldig sein.

„Es vergehen oft viele Tage, an denen ich meinen Vater nicht sehe,“ fuhr Laura in schmerzhaftem Tone fort, „und wenn ich dann all meinen Muth zusammennehme und zu ihm gehe, empfängt er mich mit kühler Höflichkeit, aber seine nervöse Unghelofigkeit vertritt mir unverkennbar, daß meine Gegenwart ihm unwillkommen ist.“

Arthur Lowell war in diesem Fall ein sehr schlechter Tröster, denn von der ersten Stunde an hatte er vergebens versucht, Alfred Dawson zu lieben, und seit jener seltsamen Scene in dem Hause des Bankiers am Portlandplatz in dem Verdacht gehakt, ein entsetzliches Verbrechen, seinen Mordmord, begangen zu haben.

21. Kapitel.

Schloß Wolfenfelß war kaum zwei Stunden von Mangoldsböhö und nur

eine Stunde von der Stabt Shornkiff entfernt. Das Schloß war seit Jahrhunderten im Besitze der Familie Wolfenfelß. Alles in dem mächtigen Gebäude trug den Stempel hohen Alters, von dem Wappenstein über dem Thor bis zu den kleinsten Zierathen in der Vorhalle. Es gab kaum einen Gegenstand im Schloß, an den sich nicht eine historische Erinnerung zum Ruhm und zur Ehre des Hauses Wolfenfelß knüpfte.

Und dieses durch sagohafte Ueberlieferungen und historische Thatfachen geweihte Schloß war jetzt Eigenthum des jungen Freiherrn Herwarth v. Wolfenfelß, den die Natur mit einem hübschen Gesicht, offenen, furchtlosen, meist lächelnden Augen und einer stattlichen Gestalt begnadet hatte, und der außerdem ein tüchtiger Schütze, ein unergleicher Reiter und ein Maler von nicht unbedeutendem Talent war.

Der Baron war nicht, was man gewöhnlich einen geistreichen Mann nennt. Er interessirte sich sehr für Jagd und Reitreiten, als für die neuesten politischen Broschüren und die neuesten Romane, aber trotz dieser Neigungen war er keineswegs eine flache Natur.

Wenn es aus dem Erkerfenster seines Wohnzimmeres auf das schöne Land blickte, das, so weit sein Auge reichte, ihm gehörte, fand er die Welt sehr schön im Ganzen ein recht angenehmer Ort, in dem es sich sehr gut leben ließe. Er richtete sich im Schloß ein sehr hübsches Maleratelier ein, und konnte, ein Viep pfeifen, Stunden lang vor seiner Staffelei stehen und Jagdscenen oder arabische Weiler, wie er ihnen einst auf der Sandebene jenseits Karos begegnet war, oder italienische Bauernmädchen mit stottem Binsflüßlich malen.

Der junge Baron war eine feingebildete, sorglose Natur, sanft und sang gern und hatte sich viel in der Welt umhergesehen. Die Arnen auf seinem Gut vergötterten ihn. Er war reich und gab von seinem Reichthum freigiebig, er war glücklich und lieb gern Zeden an seinem Glück theilnehmend. Die Menschen liebten ihn und er verdiente ihre Liebe und war ihrer Achtung werth.

Alsdank und unerwartet erblühte die Liebe in dem Herzen des Freiherrn, die seine Seele bezauberte, sie zu einer besten Geliebten vereinigten sich zu einer besten Lebensgefährtin. Herwarth v. Wolfenfelß und Laura Dawson haben sich zuerst in der Gesellschaft, die der Millionär zur Feier seiner Heimkehr aus Indien gab, auf einem Ball in London und bei anderen Festlichkeiten begegnung. Die Liebende war eine feine, halb europäer, halb indische Schönheit, die dem Baron ein Liebesgärtchen zu sein, bald der Baron ein, er dachte nur noch an die schöne Tochter des Millionärs, er träumte nur noch von ihr und täglich war er jetzt in der Umgegend von Mangoldsböhö zu treffen. Ein Reitweg führte durch den Park nach dem kleinen Dorfe Lydborß, das ursprünglich einen unwiderstehlichen Reiz auf den Freiherrn ausgeübt haben schien.

Der kürzeste Weg von Schloß Wolfenfelß nach Lydborß war die Landstraße, der Baron aber zog es vor, den Reitweg durch den Park von Mangoldsböhö zu benutzen, dessen herrlichen Park, wo der junge Edelmann fast die Gewöhnlichkeit hatte, Laura Dawson in Begleitung ihrer Stiefhelferin Myra v. Clabering zu begnügen. Auch Frau Madam weifte stets in der Nähe, demnach geschah es, daß Laura und der Baron in diesen sonnigen Herbsttagen unter dem Laubhude der Ulmen, bei dem Geflüster liebe zitternder Farren allein mit einander lustwanderten.

Wenn Herwarth v. Wolfenfelß auf seinem Wege nach Lydborß die Damen im Park traf, fing er stets ab und begleitete sie, was Alfred am Jügel führte. Mandchmal fand er die Schöne, nach ihm selbststülten am Fuße eines Baumes stehend, mit Zeichenschrift schicklich. Bei diesen Gelegenheiten band er sein Pferd an, nahm seinen Platz hinter Laura und unterrichtete sie in der Peripetie, denn Myra, die viel besser zeichnete als die jüngere Schwester, bedurfte seiner Unterweisung weniger.

Nach und nach wurden bestimmte Stunden für diese kunstflüsterlichen Ausbeute festgelegt und der Baron gab seine Ausflüge nach Lydborß ganz auf und begnügte sich damit, im Park von Mangoldsböhö abzuholen. Er erschlarte Laura für eine sehr geliebte Schillerin und das junge Mädchen gab sich alle Mühe, des Lehrers Beifall zu finden.

Aber September und Oktober sind Herbstmonate. Es wurde für den Unterhalt im Park zu kühl und die Stunden mußten ausgefüllt werden. Einzigartig Madam hatte während der letzten Wochen der Hoffnungsraum gegeben, der Baron werde ihrer angebeteten Laura einen Heirathsantrag machen, denn dem Auge der erfahrenen Frau war es nicht entgangen, daß er das schöne Mädchen lebensfähig liebte. Wasbal gögerte er also mit seinem Gesandten?

Erst als die Kälte den Aufenthalt im freien unmöglich machte und an die Fortsetzung dieser glücklichen Stunden nicht mehr zu denken war, fiel es dem Baron ein, daß er es nicht länger hinausziehen dürfe, sich Lauras Hand zu sichern. Für ihren Vater hatte er keine besondere Vorliebe, aber dieser allein dachte darüber zu entscheiden, ob ihm das unschätzbare Gut gehören sollte, das er zu gewinnen strebte—die schöne Königin seines Herzens.

„Es ist ihr Vater,“ sagte er sich, „und um ihre Willen muß ich meine Aneignung gegen ihn überwinden.“

Und eines Morgens ließ er sich bei dem Bankier melden und bat ihn um die Hand seiner Tochter.

Der Millionär gab, ohne auch nur einen Augenblick zu überlegen, seine Einwilligung zu diesem Bunde, unter

der Voraussetzung natürlich, daß auch Laura damit einverstanden sei. Er habe nie beachtet, die Wahl seiner Tochter zu beeinflussen, verließerte er Alfred Dawson seufzte schmer, doch von dem dieses Seufzen an ihm genügt, und gelegentlich entsetzlich war es mit seinem Ueberleben, das ihm ein fünfunddreißigjähriger Aufenthalt in Indien zugezogen hatte.

„Ich wünsche Laura zu verheirathen und werde glücklich sein, sie unter dem Schutze eines braven Gatten zu wissen. Sie werden Laura in dem blauen Slangen finden. Erklären Sie sich ihr und theilen Sie mir dann das Ergebnis Ihrer Verhandlung mit.“

Freudig entfernte sich der Baron, um Laura aufzusuchen. Das Mädchen, mit dem sie ihn begrüßte, offenbarte ihm, daß er geliebt werde. Als er Mangoldsböhö verließ, war sie seine Braut und er der glückseligste Bräutigam auf Erden.

Früh am nächsten Vormittag begab er sich wieder zu Alfred Dawson, ihm um eine Bescheinigung der Hochzeit zu bitten. Der Bankier sagte bereitwillig zu.

„Die Hochzeit kann in der ersten Woche des November stattfinden,“ sagte er. „Ich bin des Aufenthalts auf dem Lande müde und möchte gern eine Reise nach dem Continente antreten. Das kann natürlich erst nach der Vermählungsfeier meiner Tochter geschehen.“

Die Ausstattung Lauras wurde in London und Paris bestellt und der Hochzeitstag festgesetzt.

22. Kapitel.

Zum ersten Male in ihrem Leben erfuhr Ursula Wilmot, was es heißt, Freunde zu haben, die sich für ihr Wohl interessiren und aufrichtig darauf bedacht waren, ihr Glück zu fördern.

Leonor Austin, der Kapitän des Bankhauses Dawson, liebte die bescheidenen junge Wittwe, zuerst hatte er sie wegen ihrer Bescheidenheit bewundert und aus diesem Mitleid mit dem schönen Mädchen entwickelte sich sehr bald eine schmerzliche Liebe.

Seine rücksichtslosste Ergebnisse, seine ehrerbietige Zärtlichkeit waren dem vereinsamten Mädchen süß und neu, unter diesen Verhältnissen hatte er nicht zu befürchten, daß seine Liebe hoffnungslos sein werde.

Er beilte sich nicht mit seiner Erklärung, denn er hatte in seiner Mutter eine mächtige Verbündete. Diese hatte des Sohnes Geheimniß sehr bald entbedt, denn er war nicht bemüht, seine Gefühle vor ihr zu verbergen, die seit seinen Kinderjahren immer seine Vertraute gewesen. Die Mutter gestand ihm, daß sie es vorgezogen hätte, wenn sein Wahl auf ein reicheres Mädchen gefallen wäre, aber als sie in das enttäufliche Gesicht des Sohnes sah, erklärte sie ihm, wenn Ursula so gut wäre, wie sie schon sei, und sie Leonor so liebe, wie er es verdiente, wolle sie nichts weiter verlangen.

Zum Glück ahnte Frau Austin nichts von dem Vorleben Josef Wilmots, noch von dem an ihm in das Justizhaus abdriftenden Brief, sonst würde sie sich vielleicht gegen eine Verheirathung ihres Sohnes mit einem Mädchen, dessen Vater viele Jahre im Justizhaus zugebracht hatte, mit aller Entschiedenheit aufgelehnt haben.

Wie wollen meiner Mutter nichts von dem Vergangenheit sagen, als was es allein betrifft,“ bat Leonor das junge Mädchen. „Möge die Geschichte Ihres unglücklichen Vaters ein Geheimniß zwifchen mir und Ihnen bleiben. Meine Mutter liebt Sie sehr, es würde mir deshalb außerordentlich leid thun, wenn sie etwas erföhre, was ihre gute Meinung verletzete. Ich möchte, sie liebe Sie mit jedem Tage stärker.“

Dieser Wunsch ging in Erfüllung, denn die gutmüthige Wittwe schloß sich Ursula immer inniger an. Sie schlug ihr vor, nach Clagham zu übersiedeln, wo sie ihr eine Menge von Schillerinnen zuweifen könne, und Ursula besorgte diesen Rath sehr gern.

Nach und nach zwei Wochen in ihrer neuen Wohnung, und schon hatte sie mehr als ein Dugend Schillerinnen und verdiente reichlich, was sie für ihre bescheidenen Bedürfnisse brauchte.

Neben Sonntag war sie bei Frau Austin zu Tisch geladen. Die feingebildete Eleganz des Haushalts, die angenehme Unterhaltung mit der hochgebildeten Wittwe und ihrem Sohn, waren für Ursula ebenso neu wie entzäuende Genüsse. Hier herrschte nur Einigkeit und Frieden, hier gab es keine Alles überschattenden Befürchtungen, keine grauenvollen halberathenen Geheimnisse, die immer am Herzen nagten. Aber in all diesem Behagen vergaß Ursula den Bankier Alfred Dawson nicht. Sie hatte keinen Augenblick aufgehört, ihn für den Mörders ihres Vaters zu halten. Ruhig und sanft in ihrem äußeren Betragen, begrub sie ihr Geheimniß in der eigenen Brust.

Leonor Austin hatte sich dem besten Wissen und Gewissen mit seinem Rath unterstellt, aber noch war nichts erreicht. Was gegen Dawson zeigte, genügte nicht, ihn zu verurtheilen. Der Kapitän hatte sich mit einigen Beamten in der Geheimpolizei in Verbindung gesetzt, doch schüttelten sie den Kopf und sagten ihm, in dem, was er ihnen mitgetheilt, sei nichts, womit sie den Bankier einer Schuld überführen könnten.

Leonor Austin gestand Ursula, daß er ihr von keinem Nutzen mehr sein könnte. Der Todte müsse ungedrückt in seinem Grabe ruhen; es sei wenig Hoffnung, daß jenes schauerliche Geheimniß seines Schicksals jemals zu erglünden sein werde.

Aber Ursula verzichtete nicht darauf. Sie wartete nur.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Ob d a m p f e t r o s c h e n e l. Die Frotscheten werden gewaschen, mit Butter, fein gediegenem Zwiebeln, Petersilie, etwas Champignon, ein wenig Knoblauch, 3 Nellen, 1 Lorbeerblatt vermischt, gelassen und einem Kochlöffel voll Mehl mit einem und geköpft. Hierauf mit einem Gläschen Weinsäure und etwas Fleischbrühe übergossen und 10 Minuten langsam gedünstet, zuletzt wird eine Mischung von 4 Eigelb, 2 Schöffel süßem Rahm, sowie der Saft einer Citrone beigezogen, heiß gemacht, in einer tiefen Schüssel angerichtet und mit Buttereig-Blätchen garnirt.

P r i n z e s s - K a r t o f f e l n. Man kocht zwei Quart Kartoffel in der Schale, davon macht man Brattarosseln, nimmt hierzu zwei gut ausgewaschene, mildene Härtinge, wiegt solche fein und schneidet drei Zwiebeln in Würfel. Einbrühen: 3 Unzen Butter, 2-3 Eßöffel Mehl, mit der gedachten Härtingemisch etwas geröstet, Milch hinzugeben und etwas eine dicke Sauce kochen lassen mit 3 Unzen Sahne vermischt mit dem nötigen Pfeffer, kommt in gut geheizten Form 2 Stunden in ein Wasserbad. Ist der Braten heiß, so stellt man die Form nach Entfernung des Deckels hinein und läßt das Gericht etwas braun werden. Dieses Gericht wird in der Form mit einer Serviette umlegt, servirt.

P a p i e r - G e m i s e. Die Papirzungen werden gut gewaschen, in kochendem Wasser abgeküßelt und weid getrocknet, gelüftet, leicht ausgebrüht und einige Male durchgeschüttelt. Man schnitt das Gemüse in Butter, bis es fast trocken ist, und that dann etwas weißer Kraftsaure daran, in der man die Papirzungen durchschloß. Das Gemüse wird mit etwas Muskatnuz und Pfeffer gemischt und mit zwei, mit Sahne glatt gerührten Eigelb abgezogen. Gebodener Schinken ist die beste Beilage zu diesem Gemüse.

K a r t o f f e l - G u l a s c h. Man macht mit Butter ein schönes Braunmehl, fügt einige geringte Zwiebeln, eine Prife Paprika und einen Eßöffel Senf hinzu und läßt diese Mischung mit leichtem Fleischbrühe oder Wasser auf. Nun legt man Kartoffeln und rohes, in länglich vieredrige Stücke geschnittenes Rindfleisch lagenweise in einen Topf mit feststehendem Deckel, gibt die mit Salz und etwas schwarzer Pfeffer noch abgeschmeckte Sauce darüber und schmeckt das Gericht sehr langsam an einer Stelle des Herdes, an der es nicht anbrennen kann.

S a g e n a u f u n g a r t i c h. Man schneidet ein gutes Hühnerchen in 4 bis 6 Theile, salzt und preßert diese und läßt sie 30 Minuten liegen. Inzwischen gibt man in einem Siegel ein großes Stück Butter, läßt es schmelzen und das Hühnerchen darin langsam eine halbe Stunde dämpfen. Nach dieser Zeit nimmt man ein saures Gemüse, z. B. Petersilie, in eine Pfanne heraus, schüttet ganz wenig Mehl an die Sauce, gibt sie mit Fleischsuppe auf, gibt Muskat, eine Citronenscheibe, 2 Nellen und etwas pulverisirten Zwiebad daran, legt das Hühnerchen hinein und läßt es weich kochen. Vor dem Anrichten muß die Sauce gefiebt werden.

P a p i r t a r t i c h e. Zu Papirzungen können sämtliche Sorten von Weißhirschen verwendet werden. Die abgeküßelten und gut ausgewaschenen Stücke werden in etwa zweiemal getrocknet und nach dem Durchgallen, sämtliche Stücke gut eingekühlt. In einer Rasterlöse oder einem Siegel wird ein gutes Stück Butter heiß gemacht, eine Hand voll feinwürfelig geschnittene Zwiebel